

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21, Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6spaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plagvorschlag 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 3721.

## Tageskalender.

Bei einem Zusammenstoß zweier Straßenbahnwagen gestern abend in Leipzig verunglückten 16 Personen, davon eine tödlich.

Das preussische Herrenhaus bestätigte in nochmaliger Abstimmung seine früheren Beschlüsse zur Wahlrechtsfrage.

Die Leitung der neuen Verhandlungen im Baugewerbe hat das Reichsamt des Innern dem Oberregierungsrat Dr. Wiebelsfeldt übertragen.

Das bisherige Ergebnis der belgischen Wahlen ergibt eine knappe Majorität der liberalen und ein starkes Anwachsen der oppositionellen Stimmen.

Der Ausfall der dänischen Wahlen zwingt das bisherige radikale Ministerium zum Rücktritt.

## Die Wirkung der Einfuhrscheine.

Leipzig, 23. Mai.

Die politischen Kämpfe im Reichstage und die Wahlrechtsvorlage haben die Aufmerksamkeit von den wirtschaftlichen Fragen etwas abgelenkt und daraus erklärt es sich wohl, daß die Denkschrift über die Wirkung der Einfuhrscheine für ausgeführtes Getreide, die dem Reichstage am 19. März zugegangen ist, nur wenig Beachtung in der Presse gefunden, zumal diese Denkschrift auch in den Reichstagsverhandlungen gar nicht erwähnt wurde. Und doch verdient das Schriftstück volle Aufmerksamkeit, nicht nur wegen des Gegenstands selbst, sondern auch deshalb, weil es so recht ein Beispiel Bethmann-Hollweg'scher Regierungskunst ist. Der brave Theobald liebt es nämlich, sich um die Fragen herumzudrücken, über alle möglichen und unmöglichen Dinge zu reden, nur nicht darüber, worauf es ankommt. Nach diesem Rezept haben seine Geheimräte auch diese Denkschrift ausgearbeitet. Aber diese Kunst gerät daneben, denn schließlich bringt die Denkschrift in ihrem Zahlenmaterial doch nur Beweise für die Schädlichkeit des Systems der Einfuhrscheine.

Das Wesen der Einfuhrscheine besteht in folgendem: Der Exporteur, der Getreide aus Deutschland nach dem Auslande führt, erhält von der Zollbehörde der Grenzstation einen Schein über den Betrag des Zolls, der auf diesem Getreide lastet; also für die Tonne Weizen z. B. 55 Mk., für die Tonne Roggen 50 Mk. Mit diesem Schein kann sodann an der gleichen oder einer andern Zollstelle der fällige Zoll für eingeführte Ware bezahlt werden, und zwar Zoll für Getreide, Kaffee und Petroleum. Wenn also in Danzig 100 Tonnen Roggen ausgeführt sind, so wird ein Schein über 5000 Mk. ausgestellt, der bei der Zahlung des Zolls für den in Hamburg eingeführten Kaffee in Zahlung gegeben werden kann.

Die Denkschrift erzählt ein Langes und Breites über die Geschichte dieses Systems. Der langen Rede kurzer Sinn ist: ursprünglich waren die Händler einiger Ostseepflege daran interessiert, während später die Agrarier dafür sorgten, daß dieses System zu einer richtigen Ausfuhrprämie führte.

Wie wirkt nun dieses System? Von sozialdemokratischen und freihändlerischen Kritikern wird ihm folgendes nachgesagt: 1. Die Ausfuhrscheine bewirken, daß der Getreidezoll in voller Höhe zur Geltung kommt; 2. daß selbst in Jahren reicher Ernte in Deutschland der Getreidepreis künstlich hochgehalten wird; 3. daß die deutschen Märkte regelmäßig von den Vorräten an Getreide entblößt werden; 4. daß die Einnahmen des Reichs aus den Zöllen für Getreide vermindert werden. Aufgabe der Denkschrift wäre es gewesen, auf diese Einwände einzugehen, aber sie widerlegt nicht einen einzigen.

Herr Bethmann stellte bei der Beratung der sozialdemokratischen Interpellation die Behauptung auf, die Zölle seien dazu da, den Preis des Getreides um den Zollbetrag über dem Weltmarktpreis zu halten, und wenn dieses Ziel durch die Einfuhrscheine erreicht werde, sei alles in Ordnung. Diese Behauptung wird in der Denkschrift wiederholt. Sie wird aber dadurch um nichts besser. Seit der Wendung zum Schutz Zoll unter Bismarck wurde von den Schutzzöllnern immer wieder versichert, es läme einzig darauf an, ein Sinken der Getreidepreise auf ein Niveau zu verhindern, bei dem die Landwirtschaft unrentabel werde. Ja vielfach wurde gerade von agrarischer Seite versichert, die Zölle erhöhen den Preis des Getreides überhaupt nicht, das Ausland trage den Zoll und was der Sophisterei mehr waren. Wenn es jetzt in der Denkschrift klipp und klar heißt: „Eine Steigerung der Getreidepreise um den vollen Zoll zum Weltmarktpreis widerspricht der Absicht des Gesetzes nicht (S. 18), so ist das eine Ungeheuerlichkeit, denn wir haben zurzeit mit dem Steigen des Getreidepreises auf dem Weltmarkt zu rechnen. Im Jahresfünft 1895 bis 1899 hatte Chicago, einer der wichtigsten Stapelplätze für amerikanisches Getreide, einen durchschnittlichen Preis für Weizen von 112 Mk. pro 1000 Kilogramm, dagegen im Jahresfünft 1905 bis 1909 von 145 Mk. Der Zoll wirkt also jetzt nicht in der Richtung, um das „Unglück“ des niedrigen Weltmarktpreises abzuwenden, sondern dahin, den hohen Preis in Deutschland noch über den hohen Weltmarktpreis zu erhöhen. Und in der Tat: im Jahr 1894 bezeichnete Graf Kanitz einen Weizenpreis von 215 Mk. und einen Roggenpreis von 165 Mk. als das Ziel agrarischer Wünsche, und diese Forderung bezeichnete Wilhelm II. als Brotwucher, während wir seit zwei Jahren Weizenpreise von über 230 Mk. und Roggenpreise von über 180 Mk. haben, und das bei ungewöhnlich reichen inländischen Ernten!

Daß die Einfuhrscheine in der Tat die Wirkung haben, den Inlandspreis um den vollen Zollbetrag über den Weltmarktpreis zu erhöhen, ist einleuchtend. Solange der Preis in Deutschland nicht um den vollen Zoll über dem Weltmarktpreis steht, wird Getreide ausgeführt,

weil dann der Exporteur bei der Ausfuhr den vollen Zoll in Form des Einfuhrscheins ausbezahlt bekommt. Seit 1906 beträgt der Weizen Zoll 55 Mk. pro Tonne, und der Preis in Berlin war im Jahre 1906 um 46 Mk. höher als der in London, im Jahre 1907 um 62 Mk., im Jahre 1908 um 61 Mk., im Jahre 1909 um 61 Mk.

Auch die Tatsache, daß unter dem Einfluß der Einfuhrscheine bei reichen Ernten in Deutschland die Preise anormal hoch bleiben, ist erwiesen und kann von der Regierung nicht abgestritten werden. Die nachstehenden Zahlen sprechen eben eine gar zu deutliche Sprache. Stellt man die Ernterträge des Roggens (pro Hektar in Doppelzentnern) dem Preise für Roggen in Berlin (pro Tonne in Mark) gegenüber, so ergibt sich folgendes:

Jahr	Ertrag	Preis	Jahr	Ertrag	Preis
1895	13,2	120	1902	15,4	144
1896	14,3	119	1903	16,5	152
1897	13,7	130	1904	16,5	135
1898	15,2	140	1905	15,6	152
1899	14,8	140	1906	15,8	166
1900	14,4	143	1907	16,1	198
1901	14,0	140	1908	17,5	186

In den Jahren der schlechten Ernten, um 1895 herum, war der Preis um 38 Prozent niedriger als im Jahre der Rekorderte von 1908! Die überaus reichen Erntejahre 1907 und 1908 brachten die höchsten Preise! Das sind geradezu ungeheuerliche Zustände. Die Erklärung aber liegt auf der Hand: es betrug die Ausfuhr von Roggen in Tonnen im Jahre:

1905	rund 320 000	1908	rund 594 000
1906	„ 220 000	1909	„ 654 000
1907	„ 232 000		

Die Exportprämie gestattet den Händlern und den Agrariern, die reiche Ernte auszuführen, einen künstlichen Mangel am Markte zu erzeugen und so die Preise in die Höhe zu schrauben.

Auf den Umstand, daß durch diese künstliche Förderung der Ausfuhr der deutsche Markt zeitweise vollständig von Getreide entblößt wird, geht die Denkschrift nicht mit einem Worte ein. Es wäre um so mehr geboten, diesen Punkt zu berücksichtigen, als ja im Falle eines Kriegs der Mangel an Brotgetreide zu einer großen Gefahr werden muß. Denn selbst angenommen, die Zufuhr über die neutralen belgischen und holländischen Häfen bliebe frei (was durchaus noch nicht sicher ist bei einem Seetrage), so würden jedenfalls die Händler es in der Hand haben, die Preise zu diktieren, es würden Hungersnotpreise eintreten, unter denen die Bevölkerung aufs allererschwerste zu leiden hätte.

Schließlich der Einfluß der Einfuhrscheine auf die Reichsfinanzen. Die Denkschrift argumentiert so: Die Ausfuhr von Getreide ist im Grunde genommen nur ein Austausch, denn wenn Getreide ausgeführt wird, muß auch solches wieder eingeführt werden, um den Bedarf zu decken; solange das geschieht, tritt eine Schädigung der Finanzen nicht ein: es sind z. B. 1000 Tonnen Weizen ausgeführt, die Zollbehörden haben dafür Einfuhrscheine im Betrage von 55 000 Mk. ausgegeben, und diese sind zur

## Seuiletton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einglg berechnete Uebersetzung von Eugen v. Tempst. Nachdruck verboten.

„Lyman, antworte mir, ja oder nein. Hast du die Bonneviller Fracht herabgesetzt?“

„Das war nicht so schnell zu machen. Gib uns Zeit. Wir —“

„Ja oder nein! Bei Gott, wagst du meine Worte zu verdrehen? Ja oder nein, hast du die Bonneviller Fracht herabgesetzt?“

„Nein.“

„Und antworte mir,“ schrie Harran, sich weit über den Tisch beugend, „antworte mir! Bist du von der Bahn dafür bezahlt worden, daß du die San Joaquin-Frachten nicht angerührt hast?“

Lyman, bleicher als je, brüllte wütend seinen Bruder an.

„Wage nicht noch einmal diese Frage an mich zu richten!“

„Nein, das will ich gar nicht,“ schrie Harran. „Denn ich sage dir in dein Schurkengesicht, daß du bezahlt worden bist.“

Sofort brach der Lärm von neuem los. Die Handbesitzer hatten sich allmählich um den Tisch herum gedrängt; der Governor allein war auf seinem Platz geblieben. Die erbitterten Männer umstanden Lyman in

einer dichten Gruppe, drängten ihn an die Wand und schrien von allen Seiten mit drohenden Gebärden in sein Gesicht. Die Wahrheit, in diesem Falle das stumme Eingeständnis einer Lüge, die Gewißheit, daß Lyman ihr Vertrauen schmähtlich getäuscht hatte und sein ihnen gegebenes Versprechen gebrochen hatte, stand für jeden unumstößlich fest.

„Bei Gott! Männer sind schon für weniger als das erschossen worden,“ schrie Ostrman. „Verkauft haben Sie uns, und wenn Sie sich unterziehen, mir mit Ihrem Dago-Gesicht\* je wieder unter die Augen zu kommen, so jetzt Ohrfeigen!“

„Rühren Sie mich nicht an,“ rief Lyman, in dem die verzweifelte Wut der in die Enge getriebenen Ratte aufklammerte. „Keine Gewalttätigkeiten! Gehen Sie nicht zu weit!“

„Was hat man dir gezahlt? Was hat man dir gezahlt?“ schrie Harran.

„Ja, ja, was war Ihr Preis?“ brüllten die andern. Sie waren außer sich vor Wut und bedrohten ihn, Verwünschungen ausstößend, mit den geballten Fäusten.

„Sie wissen, daß die Kommission in gutem Glauben gehandelt hat,“ zerkerte Lyman. „Sie wissen, daß alles nach Recht und Billigkeit zugegangen ist.“

„Lügner,“ schrie Annixter, „Lügner, bestochener Schuft! Gefault und bezahlt bist du worden!“ Sein Arm schien bei diesen Worten förmlich aus der Schulter zu fliegen. Der mit voller Kraft geführte Schlag traf Lyman mitten ins Gesicht und ließ ihn rückwärts nach der Wand taumeln. Dabei stolperte er über seine Reise-

\* Dago, vermutlich aus Diego korruptiv. Verächtliche Bezeichnung für Spanier, Portugiesen und Mexikaner. Hier als Anspielung auf die dunkle Hautfarbe Lyman's gebraucht.

tasche und fiel mit dem Rücken gegen die geschlossene Tür. Magnus sprang auf. Sein Sohn war geschlagen worden. Einen Augenblick empörte sich in ihm das Gefühl des Vaters — aber einen Augenblick nur; dann erstarb es in seinem Herzen auf immer. Er hielt die sich auf seine Lippen drängenden Worte zurück und ließ den zur Abwehr erhobenen Arm sinken. Nein, er hatte nur einen Sohn. Diese erbärmliche, taumelnde Kreatur mit den feinen Kleidern, dem fahlen Gesicht und den blutigen Lippen gehörte ihm nicht länger an. Ein Schlag ins Gesicht konnte diesen Menschen nicht mehr entehren, als er sich selbst schon entehrt hatte.

Der alte Gethings aber sprang dazwischen und zog Annixter zurück.

„Halt! Das geht nicht. Nicht vor seinem Vater.“ „Ich bin nicht der Vater dieses Menschen, meine Herren,“ rief Magnus. „Von nun an habe ich nur einen Sohn. Und Sie, Herr, verlassen Sie mein Haus!“

Lyman, das Taschentuch vor den Lippen und der in Unordnung geratenen modischen Kravatte, raffte Hut und Ueberrock zusammen und riß die Tür auf. Er zitterte vor Wut, und seine hervorstehenden Augen waren blutunterlaufen.

„Rowdys,“ rief er, auf der Schwelle stehend, „Rowdys, Gefindel! Ihr könnt eure schmutzigen Geschäfte jetzt selbst besorgen. Ich bin fertig mit euch. Wie kommt ihr auf einmal dazu, von Ehre zu reden? Was tut ihr auf einmal so offen und ehrlich? In Sacramento vor den Wahlen habt ihr es nicht so genau damit genommen. Wie wurde denn die Kommission gewählt? Ein bestochener Schuft bin ich? Ist das denn schämmer, als selber Bestechung zu üben? Fragt Magnus Derrick, wie er darüber denkt. Fragt ihn nur, wieviel er den demokratischen Claqueführern gezahlt hat, damit sie die Wähler rumkriegen.“